

GOTTESKRISE?

KEINE ANGST VOR NEUEN GOTTESBILDERN

Das überkommene Reden von Gott tut sich heute schwer. Neben die Glaubens- und Kirchenkrise scheint eine »Gotteskrise« zu treten. Für den Erlanger Theologieprofessor Walter Sparn ist dies kein Grund zur Resignation: Gottesbilder müssen sich wandeln. Nur ein Glaube, der von Gott nichts mehr erwartet, hat ein fertiges Bild von Gott.

Die Unübersichtlichkeit in Sachen Religion, die unsere Zeit und unsere europäische Kultur kennzeichnet, erstreckt sich auch auf die Vorstellungen von Gott.

Das überlieferte Gottesbild ist unsicher und undeutlich geworden. Daß es nicht der Opa mit weißem Bart ist, weiß man inzwischen – aber wen oder was soll man sich dann vorstellen? Überhaupt eine Art Person? Und wenn nicht die väterlich-strenge, dann vielleicht eine liebevoll-mütterliche Person? Oder eher den Mega-Computer, dessen Programm die Welt ist? Oder ist Göttlichkeit eine Eigenschaft, die sich in der Evolution des Kosmos herausbildet und zu der die menschlichen Geistseelen im Zuge ihrer erfolgreichen Reinkarnation gelangen?

Zweifellos befinden wir uns in einer Zeit unerhörten Wandels des Gottesbildes, oder richtiger: der Gottesbilder. Denn es handelt sich um einen doppelten Vorgang: die früher für allgemein gehaltenen Vorstellungen von »Gott« lösen sich auf, zugleich werden sie durch andere oder auch gar keine Vorstellungen von »Gott« ersetzt. Beides kann einen gehörig irritieren.

Eine »Biographie Gottes«

Selbst Theologen meinen, daß unsere religiöse Situation nicht bloß eine Krise der Kirchen oder einer Glaubenskrise sei, sondern die einer »Gotteskrise«, so etwa Johann B. Metz. Zur Zeit macht eine Biographie Gottes von sich reden, in der Jack Miles, ehemaliger Jesuit und Fachmann für Orientalistik, anhand der Bibel die Seelengeschichte Gottes nachzeichnet. Es ist die Geschichte eines Gottes, der sich Ebenbilder schuf, um sich selber zu begreifen. In einer auch für ihn selbst leidvollen Geschichte mit diesen Menschen wandelt er sich aber vom unberechenbar-allmächtigen Kraftkerl zum nachdenklichen, empfindlichen, schwierigen Charakter, der in seinem Geliebtwerdenwollen immer wieder von seinen dunklen Seiten, dem Machtwillen und der Eifersucht eingeholt wird. Er scheitert daran, wie ihm etwa die mißglückte Sache mit Hiob vor Augen führt. Er weiß nun zuviel von sich und hat sich zu oft »versprochen«, als daß sein Vorhaben noch gelingen könnte. So zieht er sich wieder in seine Einsamkeit zurück, er »verebbt«.

Natürlich ist diese Biographie des altgewordenen Gottes zugleich ein Psychogramm des spätmodernen Menschen, des Ebenbildes dieses Miles'schen Gottes in der Zerrissenheit und Abgründigkeit seiner Wünsche, Hoffnungen und Ängste. Die »Gotteskrise« ist zunächst einmal die Krise unseres Selbstbildes – im Spiegel eines Gottesbildes, das verblaßt und sich verflüchtigt.

Das neuzeitliche Gottesbild

Sehen wir genauer zu, was sich da auflöst. Es ist ein Gottesbild, das unsere Kultur tief geprägt hat: die Vorstellung eines allwissenden und allmächtigen Schöpfers und Lenkers der Welt, eines »persönlichen Gottes«. Aber dieses Gottesbild ist, gegen den Anschein, so alt auch wieder nicht. Es gehört erst der neuzeitlichen Weltanschauung zu.

Allerdings sieht es älter aus, weil es Elemente der griechischen Metaphysik und des christlichen Glaubens enthält. So sprechen wir unbesehen von der »Persönlichkeit« Gottes und vergessen dabei, daß diese biblisch nicht belegt ist. Vielmehr scheint es aufgrund des biblischen Redens von Gott vielmehr angemessen, von drei »Personen« des einen Gottes zu sprechen.

Der Kontext des neuzeitlichen Gottesbildes ist eine rationale Theorie zur Erklärung für das Dasein und Sosein der Welt. Dieser »Theismus« hat heute seine Plausibilität verloren. Seine theoretische Funktion als Garant einer höheren, Freud und Leid harmonisierenden Ordnung und seine praktische Motivation für den modernen Wissenschafts- oder Fortschrittsglauben haben ihre Kraft eingebüßt. Nicht zuletzt der neuzeitliche Atheismus hat diesen Theismus als menschlich-allzumenschliches Ich-Ideal entlarvt. Schon deshalb sollten die Umfragen zum zeitgenössischen Gottesbild nicht allzu wichtig genommen werden. Wo »Gott« abgelehnt wird, ist allermeist jener Theismus gemeint. Über die wirkliche, sei es bewußte, sei es tatsächliche religiöse Einstellung ist damit noch wenig gesagt.

Gottesbilder im Wandel

Das gilt umso mehr, als jenem »Atheismus« neue Gottesbilder nachgefolgt sind und oft in denselben Menschen nachfolgen. Allerdings handelt es sich nun um weniger theistisch profilierte oder um nicht-theistische Gottesbilder. Erstere werden etwa im Feminismus formuliert, sind aber auch im Polytheismus der populären spiritistischen Religiosität (z.B. in der Astrologie) enthalten; letztere besonders in der buddhistisch beeinflussten Esoterik (z.B. im Reinkarnationsglauben). Oft wirken diese Gottesbilder auch auf die Bemühungen, das christliche Gottesbild vom neuzeitlichen Theismus zu lösen. Die Frage ist allerdings, ob und wie solche Veränderungen im christlichen Gottesbild dessen christlichen Charakter beeinträchtigen oder zerstören.

Diese Frage ist so heikel, daß manch einer versucht ist, allen Wandel abzulehnen und sich in ein kirchliches oder biblisches Gottesbild gleichsam einzumauern. Aber das wäre ein Mißverständnis des christlichen Gottes und ein Selbstmißverständnis dieses Christen. Denn auch das christliche Gottesbild gab es zu allen Zeiten nur im Wandel.

Das Verhältnis zwischen Gott und Menschen ist nun einmal ein geschichtliches.

Man muß dazu nur auf die eigene, persönliche Glaubensgeschichte zurückblicken, wie sich da das Bild von Gott wandelt. In einer Bekehrung ist diese Veränderung besonders kraß. Das frühere Gottesbild kann da sogar als falsch gelten, obwohl es einem in einer christlichen Erziehung vermittelt wurde. Auch wenn sich der Gottesglaube weniger dramatisch entwickelt, wird man Wandlungen gegenüber seinem anfänglichen Kinderglauben und gegenüber seinen Anschauungen als junger Erwachsener feststellen können. Ist man einmal Mutter oder Vater von Kindern oder hatte man ein besonderes Glück oder ein schweres Unglück zu verarbeiten, dann ändert sich manches.

Gewiß, irgendwie ist das Gottesbild auch gleichgeblieben. Aber was ist es denn genau, das da gleich bleibt? Der Gebrauch derselben Gebetsworte, das Singen derselben Lieder, die Lektüre derselben Bibel! Diese Wiederholungen sind in der Tat wesentlich für das Entstehen und die Fortdauer eines christlichen Gottesbildes. Aber sie sind nicht schon das eigene Gottesbild, das vielmehr erzeugt, aber eben auch verändert wird im Gebrauch der überlieferten Sprachformen und Bilder von Gott, im Gespräch mit anderen Christen und vor allem im Reden mit Gott, im Gebet.

Gottesbilder der Bibel

Auch in der Geschichte des Christentums wurde das Gottesbild immer auch neu gezeichnet. Jede Epoche und jede Kultur hat da aus neuen Erfahrungen hinzugefügt, hat manches Überlieferte anders oder überhaupt erst akzentuiert und hat anderes in den Hintergrund treten lassen, bis hin zum Vergessen oder Verdrängen, zum Beispiel der Mütterlichkeit Gottes oder des Zornes Gottes. Das geschah zwar in Auseinandersetzung mit den biblischen Gottesbildern, aber eben in deren auswählender und gewichtender Interpretation.

Die Bibel enthält nicht nur ein Gottesbild und schon gar keinen einheitlichen Begriff von Gott. Schon im Alten Testament ist es ein wichtiger Aspekt der Gotteserfahrung, daß Jahwe ist, wer er ist, das heißt keinem fertigen Gottesbild sich anpaßt, sondern sich selbst entsprechend handelt, »treu« ist. Eine deshalb lange, schwierige Geschichte mit ihm hat sich in einer Vielfalt von Gotteserzählungen und -bildern niedergeschlagen, in denen Entwicklungen, sogar Widersprüche nicht fehlen. So hat sich etwa die Beziehung Jahwes, des Gottes Israels, zu anderen Göttern, zu Engeln und Dämonen, zur Schöpfung, zu den Toten oder zu den nichtisraelitischen Völkern sehr stark verändert. All das harmonisiert unsere Lektüre in der Sicht unseres Gottesbildes gern. Und nicht zu ver-

gessen: Eine radikale Transformation der bisherigen Gottesbilder bedeutete der Abba-Glaube Jesu und erst recht der Gottesglaube der Christen. Sie sahen Gott doch tatsächlich in einem als Gotteslästerer gekreuzigten Menschen gegenwärtig. Am Kreuz offenbarte sich ihnen, was und wer »Gott« wirklich ist! Dieser Wandel im Gottesbild war und ist anderen Menschen ein religiöser Skandal oder eine törichte Unvernunft (1. Korinther 1,23).

Der gekreuzigte Gott

Aber läuft dies nicht auf ein endgültiges Gottesbild hinaus? In der Tat, das christliche Gottesbild ist ein ganz bestimmtes: das Bild des Gekreuzigten. Und in unserer Gewißheit, daß dieser Jesus der endzeitliche Christus ist, wird die Bestätigung und Auferweckung des Gekreuzigten durch Gott in uns selbst gegenwärtig wirksam. Die Christus-Bestimmtheit des Gottesbildes ist denn auch in der Glaubensgeschichte stets festgehalten worden. Dafür legt die Geschichte der christlichen Gebete, der Lieder, aber auch der Kunst beredtes Zeugnis ab.

Diese Geschichte belegt aber auch, daß dieses Bild immer neu angeeignet werden mußte, der je eigenen Glaubenserfahrung entsprechend. Denn der Gekreuzigte ist an sich noch nicht das endzeitliche, endgültige Gottesbild. Er wird dieses Bild erst in der Kraft des Heiligen Geistes: im Glauben, daß der Gott, auf den sich Jesus Christus berufen hat, der wahre Gott ist. Erst in dem Menschen, der sich durch die Liebe Gottes gewinnen läßt und sich ihr als der wahrhaften Allmacht Gottes anvertraut, ist dieses Christus-Gottesbild wirklich: »...doch sieht mein Glaube wohl an dir, daß Gottes Majestät und Zier, in diesem Leibe wohnen« (Evangelisches Gesangbuch 90,1).

Wenn das christliche Gottesbild zu Recht der Gekreuzigte ist, dann ist die Geschichte Gottes mit den Menschen noch immer nicht am Ende. Solange Gott noch nicht »alles in allem« ist (1. Korinther 15,28), befindet er sich noch auf dem Wege mit uns und seiner Schöpfung. Da irrt Jack Miles, der die Biographie Gottes vor Jesus Christus enden läßt (und sie der hebräischen Bibel, nicht dem Alten Testament folgend erzählt, das zuletzt mit den Propheten redet und nicht mit Hiob oder dem Prediger ins Schweigen verfällt). Das christliche Gottesbild ist

dagegen kein fertiges Bild, sondern die Antwort auf den fortgehenden Umgang des lebendigen Gottes mit uns. Es ist »Bild« im doppelten Sinn des Wortes: Abbild in der Erinnerung an den Gekreuzigten und Gebilde der Antwort auf die persönliche Erfahrung Gottes im Zeugnis seines Geistes an uns. Beides verbindet sich in der Anrede an Gott im Namen des auferweckten Gekreuzigten, zu der uns dieser Geist den Freimut gibt.

Gott und die Götzen

Der gegenwärtige Wandel der Gottesbilder sollte uns nicht an der falschen Stelle irritieren. Die Auflösung des theistischen Gottesbildes und seine Ersetzung durch nichtchristliche Gottesbilder bestätigt nur, was ein Christ ohnedies wissen kann: daß die Auseinandersetzung Gottes mit den Götzen noch andauert. Das christliche Gottesbild artikuliert nicht nur eine Hoffnung für uns selbst, sondern auch eine Hoffnung für Gott. Veränderungen dieses Bildes sind daher wahrscheinlich, oder richtiger: wünschbar, und wir sollten sie dankbar wahrnehmen. Nur ein Glaube, der nichts mehr von Gott erbittet und erwartet, hätte ein 'fertiges' Bild Gottes – und das ist dann nicht mehr der lebendige, zukommende Gott, sondern der Götze eines sich selbst mit »Gott« betrugenden Sicherheitsbedürfnisses. Auch im Blick auf das Gottesbild gilt, daß wir jetzt noch im Glauben, nicht schon im Schauen leben (2. Korinther 5,7).

Dieses Jetzt ist einerseits eine Zeit des Mangels, andererseits aber die Zeit des Erlebens und Entdeckens, des Sich-Wunders und auch Klagens, auf jeden Fall die Zeit des Zukommens Gottes in den vielfältigen Erfahrungen des Lebens - des Gottes, den wir im Glauben wiedererkennen als den, den wir im Namen Jesu Christi anrufen. Das Bilderverbot, das Jahwe ausgesprochen hat, ist durch Jesus Christus nicht widerrufen, sondern präzisiert worden: Jedes Gottesbild, das wir aufgrund unserer so unterschiedlicher Erfahrungen mit Gott ausbilden, wird dadurch kritisiert und zugleich legitimiert, daß uns der Heilige Geist das Bekenntnis ins Herz gibt: »Herr ist Jesus« (1. Korinther 12,3).

*Professor Dr. Walter Sparr
Universität Erlangen-Nürnberg*